

Frank Kämpfer/Münster

Über den Anteil Osteuropas an der Geschichte des Mittelalters

Byzantinistik, Judaistik und Islamistik sind autonome Disziplinen mit je eigener Beziehung zur Mediävistik. Mein Fach, die "Osteuropäische Geschichte", ist seit mehr als einem Jahrhundert ein Sachgebiet der europäischen Geschichte und sekundär auch eigene Disziplin. Unser Blick auf die Mediävistik kommt also aus einem anderen Winkel.

Ein Mittelalter zwischen der Antike und der Neuzeit hat es nicht nur im lateinischen, sondern auch im byzantinoslavischen Teil Europas gegeben. Deshalb lehne ich entschieden die klein-europäische Mittelalter-Definition ab, die Kollege Michael Borgolte als status quo der Forschung vorgestellt hat. Zwar visiert er eine künftige "Europäische Kulturwissenschaft des Mittelalters" an, unsere heutige Sektion sei "ein erster Versuch zu einer transkulturellen Mediävistik", dennoch beschreibt er die Gegenwart des Faches so:

"Wie bekannt, bezeichnet 'Mittelalter' im engeren, historisch weithin festgelegten Sinne eine nachantike Kultur vorwiegend christlicher Prägung wie auch lateinischer Elitensprache. In diesem Sinne ist es auch auf einen bestimmten Raum, das westliche und mittlere Europa, beschränkt."¹

Diese "weithin festgelegte" klein-europäische Definition der Mediävistik ist keineswegs methodische Errungenschaft moderner Forschung, denn sie beginnt bereits beim jungen Leopold Ranke. Schon bei ihm bezieht sich ein Vorurteil von Fremdheit und Rückständigkeit auf die orthodoxen Ost- und Südslaven (Russen, Bulgaren, Serben). Ranke hatte in seinem ersten Werk, "Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535" (erschienen Leipzig & Berlin 1824) seine Geschichtskonzeption an der germanisch-romanischen Dualität entwickelt und dabei die Slaven aus der eigentlichen Geschichte Europas ausgeschlossen:

"Der Autor [Ranke meint sich selbst] bleibt, indem er das Fremde, wo es nur sein muß, als ein untergeordnetes und im Vorübergehen berührt, in der Nähe bei den stammverwandten Nationen entweder rein germanischer oder germanisch-romanischer Abkunft, deren Geschichte der Kern aller neueren Geschichte ist, stehen".

Eine deutliche Xenophobie schimmert durch diese Äußerung: Fremdheit und kaum versteckte Ablehnung. Der junge Privatdozent aus Frankfurt an der Oder plädiert für die entgegengesetzte, die atlantische Orientierung: "In der Tat gehen uns Neuyork und Lima näher an als Kiew und Smolensk".²

Von der Warte meines Lehrstuhls her darf ich, um von Ost- und Westeuropa zu sprechen, nicht die Vorstellung "germanisch-romanisches Abendland", in ihrer ideologisierten Semantik übernehmen und einer Art "Orient" gegenüberstellen³⁴. Das Mittelalter ist die Tochterkultur der griechisch-römischen Antike in ihrer ganzen Breite und Tiefe. Ich gehe deshalb davon aus, dass - unabhängig von den Sprachkenntnissen der Mediävisten - die östliche Hälfte des Subkontinents Europa - Europäische Geschichte ist. Oder sollen wir etwa das oströmische Reich und seine mittelalterliche Ausdrucksform, das byzantinische Kaiserreich, als "benachbart", aber nicht-europäisch, in die asiatische Geschichte abschieben?

Tatsächlich ist das beinahe so gesagt worden, ich zitiere einen Vortrag des großen Peter Classen auf einer Tagung in Spoleto 1979, die sich diesem Thema widmete "Nascita dell' Europa ed Europa Carolingia: Un' equazione da verificare": "Das geschichtliche Gebilde, das wir Europa nennen, konstituiert sich nicht von Byzanz aus, sondern ohne und

gegen Byzanz...” ”Italien wird zu einem Teil Europas, zugleich aber auch zu einer Brücke zwischen Byzanz und Europa”.⁵ Von welcherart Europa-Vorstellung geht der bedeutende Mediävist denn aus, wenn Italien - Italien! - im Frühmittelalter ”zu einem Teil Europas *WIRD*”? Es ist das ethnozentrische Kleineuropa der deutschen Mediävistik.

Ein großartiges Bekenntnis zum Gesamteuropäischen, zur Erkenntnissuche bei offenem Horizont, fand ich in Theodor Schieffers Einleitung zum "Handbuch der europäischen Geschichte":

"Die in der christianisierten Antike geistig wurzelnde, aber räumlich und zeitlich, politisch und ethnisch weit über sie hinausgewachsene, einerseits romanisch-germanisch-westslawische, andererseits byzantinisch-ostslawische Kultur-, Staaten- und Völkerwelt, [...] - dieses europäische 'Mittelalter' erscheint uns keineswegs mehr als ein bloßes Wellental zwischen Antike und 'Wiedergeburt', und wir fordern von jedem, dem ernstlich an historischem Erkennen gelegen ist, die intellektuelle Bereitschaft, die bestimmenden Komponenten dieser - unserer mittelalterlichen Geschichte ohne Vorurteil oder gar Affekt zu würdigen. Antike (griechische und römische), Christentum (byzantinisches und lateinisches), Germanentum, Slawentum - aber auch klar zu erfassen, daß diese Begriffe zwar keineswegs bloße Abstraktionen darstellen, aber doch keine geistigen und ethnischen Kräfte bezeichnen, die zu irgendeiner Zeit als innere oder äußere Einheiten zu denken wären oder die Gesamtheit der historischen Realitäten zu umgreifen vermöchten: das Keltentum einerseits [...], das vorchristliche Heidentum der sehr unterschiedlichen "Barbaren"- Völker andererseits werden zwar früh an den Rand gedrängt, haben aber auch zur Geschichte und Kultur Europas beigetragen."⁶

Dieses Wort und die Existenz des "Lexikons des Mittelalters" zeugen in unseren Jahren, dass die Mediävistik nicht notwendig auf dem Weg zur klein-europäischen Regionalwissenschaft ist.

Die riesigen Ebenen und Gebirge Osteuropas sind von der dritten europäischen Völkerfamilie, den Slaven (im Norden zuzüglich Balten und west-finnischen Völkerschaften, im Süden plus Ungarn, Bulgaren, Walachen, Albanern) besiedelt worden. Es mag erlaubt sein, summarisch nur von Slaven zu sprechen und die anderen mitzudenken.

Während des Mittelalters gibt es Slaven dreierlei Couleur:

- (1) Germanisierte, d.h. ihrem Volkstum entfremdete Slaven, die später zu Mecklenburgern, Sachsen oder Österreichern geworden sind. Sie, die germanisierten Obotriten, Wilzen, Heveller usw. sind für uns - ausgenommen in Regionalgeschichte oder Onomastik - kein historischer Gegenstand, mögen sie auch ein scheinbar "fremdes Genom" in sich haben.
- (2) Römisch christianisierte und okzidental akkulturierte Slaven, und
- (3) schließlich orthodoxe, von Konstantinopel aus missionierte Slaven.

Zuerst ein kurzer Blick auf jene **Völker des sogenannten "Zwischeneuropas"** oder "Ostmitteleuropas", die zwar römisch-katholisch sind, aber von slavischem Ethnos und unverständlicher, "fremder" Sprache.⁷ Sie haben - ganz deutlich bei den Polen - über den Klerus die lateinische Elitensprache Westeuropas übernommen. Die Westslaven zwischen Ostsee und Noricum gehörten ebenso wie die von Rom aus missionierten Südslaven⁸ politisch zum östlichen Vorfeld des Karolinger- und des Ottonenreiches. Von Rom oder Aachen aus gesehen, verlief die Geschichte der Ostseeslaven und Polen, Böhmen und Mährer, Slovenen und Kroaten außerhalb der eigentlichen Reichsgeschichte: Funktional gesehen bildeten diese Völker Vorfeld und Puffer für mögliche Gefahren aus dem Osten. Es

war die Aufgabe der Markgrafen und der Missionsbischöfe, das Glacis des Reichterritoriums ruhig zu halten.

Betrachten wir die Völkerschaften an der östlichen Peripherie des Deutschen Reiches einen historischen Moment später, etwa auf dem Höhepunkt der deutschen Ostsiedlung: Nicht nur zahlreiche Herzöge beherrschten Territorien mit überwiegend slavischer Bevölkerung, sondern auch drei der Kurfürsten, der Brandenburger, der Sachse und der Böhme. Prag, die Metropole des Königreichs Böhmen, hat sich sogar aus der Peripherie zur Kaiserstadt erhoben - der Kurfürst von Böhmen gehörte zu den ersten Männern des Reiches. Die Westslaven sind im Mittelalter also unlegbar zum dritten Kernvolk des Deutschen Reiches geworden. So gilt für das ganze Mittelalter, dass die katholischen Slavenvölker ihr historisches Schicksal und damit ihre kulturelle Identität im Gravitationsraum der europäischen Zentren Rom, Venedig und Aachen fanden.⁹ In diesem europäischen Verbund haben vor allem die Polen und die Böhmen-Mährer - unter den nicht-slavischen Völkern vorzüglich Litauer und Ungarn - ihren Teil zur Geschichte des Mittelalters beigetragen.

Wenn ich nun zu jenen Völkern Osteuropas übergehe, die mit dem Stigma der Fremdheit, Rückständigkeit und kultureller Unterlegenheit behaftet waren und es bis heute sind: Bulgaren, Russen und Serben - komme ich notwendig sofort auf Faktoren jener Pluralität, von der wir in dieser Sektion heute sprechen. Ich formuliere ohne Umschweife meine These: Die Missionierung und kulturelle Prägung der Ostslaven durch die griechische Kirche hat ein Defizit besonderer Art ergeben. - Defizit - aber von welcher Norm her beurteilt?

Erinnern Sie sich bitte des Zitats von Theodor Schieffer! Das Mittelalter ist aus der griechisch-lateinischen, mediterranen Zivilisation und dem frühen Christentum entstanden. Das legitimiert mich, in einem Gedankenexperiment eine gedachte Linie, eine Art historischen (*nicht* geographischen) "Meridian" durch das Mittelalter zu ziehen - vom Ende der Antike durch mehr als tausend Jahre zum Beginn der Neuzeit.

Von diesem virtuellen Meridian aus gemessen, sehe ich Deviationen sowohl auf östlicher als auch auf westlicher Seite. Abweichungen, Defizite lassen sich nur von dieser Mittellinie her, nicht jedoch vom Abendland-Begriff her benennen. Vor allem in der Entwicklung der beiden Christenheiten erkenne ich wachsende Entfernung vom Meridian:

Für die zu missionierenden Slaven wurde in Byzanz sofort ein eigenes Alphabet und - mit den übersetzten liturgischen Büchern - eine Schriftsprache entwickelt. Dieses Vorgehen beschleunigte die Christianisierung (vertiefte sie wohl auch), verhinderte langfristig allerdings die freie Aneignung der klassischen Kultur des Mittelmeerraums. Den Ost- und Süd-Slaven wurde nur zugänglich, was die Bischöfe der Übersetzung für würdig hielten und in Auftrag gaben.

Versäumte De-Barbarisierung und verstärkte mittelalterliche Klerikalisierung (ohne die westliche Domestikation) waren die Folge.

(Dass ich in einer ausführlichen Darlegung den Anschein monokausaler Erklärung beseitigen könnte, bitte ich mir zu glauben!) Das Fehlen profaner Antikenrezeption gilt vor allem für die russische Kulturgeschichte als gravierendes Defizit.¹⁰

Die Nicht-Existenz von Antikenrezeption zog geistesgeschichtliche Leerstellen nach sich: es fehlen Rationalismus, dann Humanismus und Renaissance.¹¹

Die mittelalterliche Welt blieb unangefochten: Eine der klerikalen Autorität antithetisch oder komplementär gegenüberstehende profane Kultur ist nicht entstanden. Westliche

Rußlandreisende des 16. Jahrhunderts vermerken Unbildung und Bildungsscheu bei den Ostslaven, Anti-Intellektualismus beim hohen Klerus.¹² **Vor uns steht die entscheidende Abweichung Osteuropas von dem gedachten Europa-Meridian.**

Die prägende Deviation des Westens ergibt sich aus der Transformation des römischen Katholizismus in die päpstliche Machtkirche. Während die Orthodoxie in der "Symphoneia" von Staat und Kirche verharret, - man könnte das Verhältnis als "Gemeinschaft in Gütertrennung" apostrophieren - vollzieht sich im Katholizismus die "Kirchen-Reform", in der der Klerus zur zweiten herrschenden Klasse, und das Kirchenvolk insgesamt entmündigt wird. An diesem Punkt verändert sich auch unser Begriff vom Okzident. "Abendland", so bemerkt der Kunsthistoriker **Hans Belting**, meint vorzüglich "das christliche Abendland in seiner vornationalen, also unbefleckten Gestalt, insbesondere das frühere Mittelalter"¹³.

Das römische Papsttum hat seit dem 13. Jahrhundert ungeheure Gewalt zur Vernichtung häretischer und anderer destabilisierender Bewegungen mobilisiert. Bis dahin nach außen gerichtete Gewalt invertierte es gegen seine inneren Feinde. Der Schutz Jerusalems durch Kreuzritter war das eine Ziel gewesen, **sogenannte Kreuzzüge gegen französische Katharer und Stedinger Bauern, Schwertmission gegen wehrlose baltische Völkerschaften, Scheiterhaufen für Anders-Denkende, Juden und Hexen** - Sie wissen besser als ich, welches Spektrum an geistiger Gewaltandrohung und Gewaltausübung das Spätmittelalter charakterisiert.

Die "Abendländer" als kirchliche Laien wurden durch die beiden Schwerter, das weltliche und das geistliche, domestiziert - Sünde, Tod und Fegefeuer beherrschten die Gedanken der Laien. Die strukturelle Macht des Klerus mit Entzug des Laienkelchs, Buß- und Schlüsselgewalt, Inquisition, Grundherrschaft und geldwirtschaftlicher Ausbeutung unterwarf das Seelen- und Intimleben der Christen. Ich zitiere dazu - aus einem nur scheinbar anderen Zusammenhang - den großen Jacques le Goff:
Das Mittelalter schafft sich **"im Jenseits eine Raum-Zeit, die für den Christen eine 'Ergänzung zur Biographie' ist, aber sein irdisches Leben auf die Zeit nach dem Tode konzentriert. Gleichzeitig eröffnet die Entwicklung der religiösen Praktiken [...] eine neue Raum-Zeit im Innern des Menschen, das Gewissen. Wie des Fegefeuers, so bemächtigt sich die Kirche auch seiner, fängt es im Netz der Beichte und verfolgt es bei der Suche nach dem Geständnis mit allen Mitteln - einschließlich der Folter."**¹⁴

In der Orthodoxie gab es nichts Vergleichbares.

Als eine Art Zwischensumme biete ich **zwei Klischees** zur unterschiedlichen Affektmodellierung in Ost und West feil, die Protest, berechtigten, zu erwarten haben: Die Mentalität des orthodoxen Osteuropäers bleibt fromm, dabei semi-barbarisch und anarchisch. Der Westeuropäer lebt unter psychisch-emotionaler Vormundschaft - gerettet hat ihn schließlich das rationale römische Erbe und jene Revolte, für die die Namen Jan Hus und Martin Luther stehen mögen.

Ich lasse das Methodische nun hinter mir und gebe zwei Beispiele für den Anteil Osteuropas an der Geschichte des europäischen Mittelalters.

FRÜHMITTELALTER

In der altrussischen Chronik heißt es, Großfürst Vladimir habe Ost- und Westkirche, ebenso Judentum und Islam, testen lassen und danach die Ostkirche gewählt. Was aber, wenn Vladimir und die Russen sich für den Islam entschieden hätten?

Das Reich der Rus'-Waräger war eine der normannischen Gründungen analog zu deren Landnahmen im Westen.¹⁵ Die Wasserstraßen von der Ostsee zum Kaspischen und zum Schwarzen Meer, Dnepr, Don und Wolga, bildeten die Lebensadern dieses Reiches. Neben dem auf der Route Novgorod-Kiev entstehenden Reich kontrollierte an der Meerenge, die das Azovsche vom Schwarzen Meer abschließt, ein warägisches Fürstentum in der Stadt Tamatarcha (russisch Tmutorakan') die Fernhandelswege an der Donmündung.¹⁶ Von Norden her hatten die Rus'-Waräger im Jahre 860 - zeitgleich mit den Wikinger-Überfällen auf Paris und Köln - die Umgebung von Konstantinopel verwüstet, als das kaiserliche Heer im Kampf mit den Arabern lag. Bald darauf wurden die Bulgaren (865) und die Rus'-Waräger erstmals missioniert.

Ein Handelsvertrag von 912 mit günstigen Bedingungen für die Waräger hatte etwa eine Generation lang Bestand und wurde 944 erneuert. Der Überfall auf Konstantinopel im Jahre 941 unter Führung Igors war vermutlich von Kiev und von Tamatarcha zugleich ausgegangen. Doch diesmal hatten die byzantinischen Galeeren, mit dem "griechischen Feuer" ausgerüstet, in der Seeschlacht bei Konstantinopel 941 die Boote der Waräger in Brand geschossen und die Flotte in der Verfolgung fast völlig vernichtet. Der byzantinisch-warägische Vertrag von 944 regelte erneut die Beziehungen zwischen den beiden ungleichen Partnern.

Dass die byzantinische Rückeroberung des östlichen Mittelmeers von den Arabern nicht ohne Normannen vor sich gegangen ist, wissen wir vor allem aus den Quellen des 11. Jahrhunderts.

Der byzantinisch-russische Vertrag von 912 läßt vermuten, dass warägische Söldner bereits damals im Kampf gegen die Sarazenen bei der Rückeroberung der ägäischen Inseln, vielleicht Kretas (961) und Zyperns (965) beteiligt waren. In dem Vertrag von 912 heißt es, die Testamente verstorbener Waräger, **„die in Griechenland bei dem christlichen Kaiser gedient haben“ würden vollstreckt und ihr Vermögen nach Rußland transferiert.**¹⁷ Es dürfte sich hier um Söldner und ihre Kriegsbeute gehandelt haben.

Wir könnten sogar schon bei der Nachricht der **Annales Bertiniani über die 839 in Ingelheim eingetroffenen Rhos-Sueoni fragen, welcher Zweck die „Diplomaten“, außer amicitiae ... causa nach Konstantinopel geführt habe.**¹⁸ Welcherart politische Beziehungen sollten möglich gewesen sein, wenn nicht militärische? Truppenhilfe also schon vor 839 auf der Ost-Route durch den Kontinent?

An der atlantischen Flanke Europas waren die Skandinavier bis zu ihrer Einbindung in das politische System störende, schwer unter Kontrolle zu bringende Eindringlinge. Auch an der kontinentalen Ostflanke plünderten und brandschatzten sie. Gegen den Versuch des Großfürsten Svjatoslav, im bulgarischen Vorfeld Konstantinopels ein Waräger-Reich zu gründen, zog 971 Kaiser Johannes Tsimiskes persönlich mit Heer und Flotte zu Felde und vertrieb die Russen-Waräger nach harten Kämpfen. Die Christianisierung der Waräger wurde 988 vermittelt: durch russische Flottenhilfe einerseits, durch ein ungeheures Zugeständnis von Seiten des Kaisers Basileios I. an Großfürst Vladimir andererseits. Der warägische Konung in seiner hölzernen Burg Kiev erhielt ein gesamteuropäisches Prestige-Objekt: jene purpurborene Kaiserschwester Anna, die Byzanz dem deutschen König Otto II. hochmütig verweigert hatte.¹⁹

Noch einmal die kontrafaktische Überlegung zu den Ost-Normannen: Der Araber Al-Marvasi berichtet irrtümlich, die Rus'-Waräger hätten zunächst das Christentum angenommen, seien frustriert dann aber zum kriegerischen Islam konvertiert. "Als sie zum Christentum übertraten, steckte die Religion ihre Schwerter in die Scheide ... und brachte

für sie mit sich die Not und die Armut, und es ging ihnen schlecht. Da begehrten sie den Isam, damit ihnen erlaubt der Beutezug und der Dschihâd".

Wie wäre die mittelalterliche europäische Geschichte verlaufen, wenn die Waräger - und mit ihnen ihr ostslavisches Substrat - tatsächlich den offensiven Islam und nicht die friedliche griechische Variante des nikäanischen Christentums angenommen hätten? Stellen wir uns das Russen-Reich im Dschihâd auf der Ostsee vor!

SPÄTMITTELALTER

Die europäische Waldzone ist Lebensgrundlage und Heimat des sesshaften europäischen Landwirts, der den Wald für den Ackerbau rodet und ihn zugleich wirtschaftlich nutzt. Die Steppe ruft andere Wirtschafts- und Sozialformen hervor: den Großviehzüchter-Clan, der seinen Herden folgt und deshalb prinzipiell un-sesshaft ist. Der Ackerbauer ist Diener der Erde und nährt sich von Feldfrüchten, der Nomade ist Herr über Großvieh und ernährt sich von Fleisch, Blut und Milch.

Die Grenze zwischen Wald-Ackerbau und Steppen-Viehwirtschaft geht quer durch das östliche Europa: Das Wort "Ukraina" meint die Übergangszone und Kiev lag wenig nördlich der Steppengrenze. Sie hat Großfürst Vladimir der Heilige durch einen Limes befestigen lassen, wie wir aus einem Brief des Heiligen Brun von Querfurt an Kaiser Heinrich II. vom Jahre 1008 wissen: *Duxit me ipse usque ad regni sui terminum ultimum, quem propter vagum hostem firmissima et longissima sepe undique circumclausit.*²⁰ Die Russen hatten einen befestigten Wall an der Grenze zum Volk der Petschenegen errichtet. Als Grenzwächter hielten die Russen kleinere nomadische Völker in Dienst - wir sehen eine dem römischen Limes also durchaus vergleichbare Grenze. (Ähnliche Anlagen finden wir später, nach der eigentlichen Mongolenherrschaft im 15.-17. Jahrhundert wieder in der südrossischen Steppe.) Über die Jahrhunderte gesehen, hat die osteuropäische Peripherie die Ackerbaukultur Europas gegen die Reiternomaden des eurasischen Steppengürtels gesichert, zumeist dadurch, dass deren Schläge in Osteuropa unter schweren eigenen Verlusten aufgefangen wurden.

Das Imperium der Steppe umfaßte von Zentralasien her die ganze Nordküste des Schwarzen Meeres und reichte bis zur pannonischen und thrakischen Ebene, also bis in das Vorfeld von Wien und Konstantinopel. Hunnen, Avaren, Protobulgaren und Ungarn waren im Frühmittelalter von dort her bis in den Herrschaftsbereich der fränkischen Könige eingedrungen, waren von europäischen Heeren vernichtet worden oder hatten - wie Bulgaren und Ungarn - an der Peripherie Landnahme getrieben. Sie bildeten danach den inneren cordon sanitaire des Westreiches. Der äußere, jenseits der Karpaten befindliche Ring wurde Aufgabe der russischen Fürsten-Konföderation der Rurikiden.

Die "ostasiatische Kavallerierevolution" (Karl Wittfogel), der Mongolensturm, wäre mit dem gewaltigen Westfeldzug der Enkel Dschingis-Chans 1237-1241 fast bis nach Zentraleuropa durchgestoßen, wie einst schon die Hunnen, jedoch mit vielfacher Zerstörungskraft. Dank der Verfügungsgewalt über chinesische Belagerungstechnik hätten die Mongolen die westeuropäischen Städte erstürmt. Ich erinnere daran, dass die Mongolen 1274, 1282 sogar Japan mit Invasionsflotten angegriffen haben. So hätten sie zur Eroberung Europas auch das Mittelmeer bewältigt, an dem sie 1241 Halt machen mußten. Ein Zufall war es, er Westeuropa gerettet hat, doch Ostslaven, Westslaven und Ungarn hatten unter schrecklichen Opfern den ersten, verheerenden Schlag des Mongolensturms abgefangen.²¹ So konnte das - welthistorisch gesehen - belanglose Gerangel zwischen Kaiser Friedrich II. und dem Papsttum fast ungestört weitergehen, denn das Glacis hatte seine Sache gut gemacht.

Rußland konnte sich vom Mongolensturm nur sehr langsam wieder erholen. Die Menschenverluste, die Vernichtung der politischen Ordnung, der städtischen und höfischen

Kultur machten die russischen Fürstentümer mit einem Schlag (und fortwährend durch ständigen Aderlaß) zur ökonomisch und kulturell stagnierenden Westprovinz des Mongolenreiches.²² Angesichts der hoffnungslosen Lage ist es erstaunlich, mit welcher Treue die russische politische Elite am orthodoxen Glauben geblieben ist. Es sind mehrere Rurikiden-Fürsten zu Märtyrern geworden, keiner ist - meines Wissens - zum Islam übergetreten.

Im folgenden, dem 14. Jahrhundert brach die nächste Nomadeninvasion herein, nicht über die Steppenroute im Norden des Schwarzen Meeres, sondern dieses Mal durch das Bergland Anatoliens kommend. Das oströmische Reich und die Balkanhalbinsel wurden Beute halbnomadischer Türkstämme. Unter Führung der charismatischen Osmanen-Dynastie überrannten die Türken Südosteuropa, führten 1470 Plünderungszüge bis an die Mauern Udines und besetzten sogar 1481 vorübergehend Otranto.

Griechen, Bulgaren, Serben und Albaner haben seit dem Spätmittelalter 400 Jahre Herrschaft des osmanischen Islams ethnisch und kulturell überstehen müssen. Wie für die Russen das "Mongolenjoch", so wurde für die Völker der Balkanhalbinsel das "Türkenjoch" zum Schicksal.

Deformation der gesellschaftlichen Entwicklung durch Fremdherrschaft, das heißt als Folge von Unterjochung und Ausbeutung von Seiten ethnisch, religiös-kulturell und ökonomisch fremder, feindlicher Völker ist in Westeuropa nicht oder nur rudimentär (ich denke an Mauren, Basken, evtl. Iren). zu finden. In Ost- und Südosteuropa ist dieses Völkerschicksal mit Händen zu greifen.

Die Balkanvölker sind zurückgeblieben und rückständig, im besten Falle pittoresk und rührend archaisch, so wie Leopold Ranke 1828 seine romantische Sympathie für die Serben ausdrückte:

"In Wien habe ich zuletzt mit einem Volke gelebt, dessen patriarchalische Verfassung und poetische Gesinnung, so lange es unterworfen war, sich zu lauter Ernst und Krieg umgestaltet, sobald es sich befreien wollte: mit den Serben, deren Lieder du [Ranke schreibt an seinen Bruder] wohl gesehen haben wirst."²³

Die Kategorie "Völkerschicksal" ist dem latino-zentrischen Historiker unbekannt, weil West-Europa insgesamt kein Schicksal hatte. Die Historie beschreibt lediglich Europas Entwicklungen, auch kriegerische, aber doch einen Zivilisationsprozeß ohne Tragödien.

Die dynamische, egozentrische Nachfolge-Zivilisation des weströmischen Reiches hat im Mittelalter von Osteuropa nichts lernen können. Der konstruktive Beitrag der relativ statischen osteuropäischen Peripherie zur gesamteuropäischen Entwicklung war es, die Steppenvölker abzufangen, sie zu neutralisieren und teils zu assimilieren. Insofern sind diese Völker gemeinsam das Antemurale christianitatis.

Die "unaufhebbare Pluralität der Kulturen" in Europa - das ist ein historisches Phänomen und zugleich ein Wert höchster Stufe, denn darin liegt unsere Vielfalt. Die Polarisierung, nicht die Pluralität ist zu überwinden. Ich beende meine Darlegungen mit einer These: Die Historiographie des Mittelalters kann die Falle des Regionalen nur dann vermeiden, wenn sie zumindest die Ost-Peripherie Europas integriert:

- Die Völkerwanderung und andere große Migrationen kannten keine West-Ost-Teilung;
- von den Wikinger-Warägern in Osteuropa habe ich gesprochen;
- der Komplex von arabischer Expansion & europäischen Kreuzzügen zeigt, dass der Mittelmeerraum für den Europäer eine Einheit bildete (ich erinnere an Henry Pirenne);
- der Mongolensturm öffnete dem Europäer zum ersten Mal ganz Eurasien, gehe es um den Chinahandel oder um die Weltmission.
- Wo wäre der Glanz Venedigs, Genuas ohne die Levante?
- Welchen Wohlstand hätten die Hansen schaffen können ohne die Ost-Waren?
- Wohin wäre der deutsche Bevölkerungsüberschuß gegangen - wenn nicht in die westslavischen Siedlungsräume?

¹ "Wird unter 'Mittelalter' die lateinisch-katholische Welt Europas vor Renaissance und Reformation verstanden, dann wäre diese Kultur beziehungsgeschichtlich und komparativ mit anderen Kulturen zu untersuchen und darzustellen, mit Kulturen, ... die ihr benachbart waren, wie die islamische, die byzantinisch-griechische und die ost- bzw. südslawische", Borgolte ### S.#.

² Vgl. *Heinz Gollwitzer*, Europabild und Europagedanke. Beiträge zur deutschen Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. 2. Aufl. München 1964, 225 f.; *Frank Kämpfer*, Vuk Karadzic und Leopold Ranke: Zur Rezeption der 'Serbischen Revolution' in Deutschland. In: J. Matesic (Hrsg.), Südosteuropa in der Wahrnehmung der deutschen Öffentlichkeit vom Wiener Kongreß (1815) bis zum Pariser Frieden (1856). München 1991, 153-163, hier 153.

³ *Hans Belting*, Die Deutschen und ihre Geschichte. München 1992, 32: "Die Idee des 'Abendlandes' war das historische Modell für die politische Restaurierung Europas, die von der Existenz des Eisernen Vorhangs ausging". Das Europakonzept "war von der Idee her mit der Utopie des Abendlandes und auch von der Geographie her mit dem Klein-Europa der Römischen Verträge, der Kernzelle der EWG, identisch".

⁵ *Peter Classen*, Italien zwischen Byzanz und dem Frankenreich, in: *Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo*. XXVII. Spoleto 1981, 919-961, hier 960f.

⁶ *Handbuch der europäischen Geschichte*. Band 1, 1976, 25.

⁷ Zur Terminologie vgl. *Klaus Zernack*, Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte. München 1977; *Hans Rothe*, SLAVIA LATINA in the middle ages between SLAVIA ORTHODOXA and the ROMAN EMPIRE (the Pope and the Emperor). In: *Ricerche slavistiche* 42 (1996) 75-87.

⁸ Im Alpenraums Karantenen und Slovenen, auf dem Westbalkan bis hinunter zur albanischen Grenze: Kroaten, Dalmatiner, Narentaner, Bosnier und Montenegriner.

⁹ *Rothe*, Slavia latina, (wie Anm. 7) 81 f.

¹⁰ *Werner Philipp*, Entwurf einer religionsbezogenen Epochengliederung der russischen Geschichte.. In: *FOEG* 33 (1983) 9-18, hier 11.

¹¹ Zwar kann man seit 1475 von einer italienischen Epoche der russischen Kultur sprechen, doch blieb sie auf die Architektur beschränkt, vgl. *Frank Kämpfer*, An der Schwelle der Neuzeit - Europa und Rußland um 1500. In: *Frank Kämpfer*, Das Russlandbuch Sigismunds von Herberstein. *Rerum Moscoviticarum Commentarii*. 1549-1999. Hamburg 1999, 17-35.

¹² *Ekkehard Witthoff*, Grenzen der Kultur. Differenzwahrnehmung in Randbereichen (Irland, Lappland, Rußland) und europäische Identität in der Frühen Neuzeit. Frankfurt/M. 1997; *Gabriele Scheidegger*, Perveres Abendland - barbarisches Russland. Begegnungen des 16. und 17. Jahrhunderts im Schatten kultureller Missverständnisse. Zürich 1993.

- ¹³ *Hans Belting*, Die Deutschen (wie Anm. 3) 32.
- ¹⁴ *Jacques le Goff*, Phantasie und Realität des Mittelalters. Stuttgart 1990, Vorwort, S. 23.
- ¹⁵ Grundlegend: H.R. Ellis Davidson, The Viking Road to Byzantium. London 1976.
- ¹⁶ *Ruslan G. Skrynnikov*, Die Normannen und die Rus'. In: O. Pelc, G. Pickhan (Hrsg.), Zwischen Lübeck und Novgorod. Lüneburg 1996, 17-35, hier 29. In ständigem Konflikt mit dem Chasarenreich, später mit Pecenegen und Kumanen, hielt sich das russische Fürstentum von 'Tmutarakan' bis zum Ende des 11. Jahrhunderts; 1076 noch ließ der russische Fürst die Breite der vereisten Meerenge von Kerc' vermessen.
- ¹⁷ Polnoe Sobranie Russkich Letopisej Band II, Sp. 27, zum Jahre 912.
- ¹⁸ *Manfred Hellmann*, Westeuropäische Kontakte der alten Rus'. In: Gerhard Birkfellner (Hrsg.): Millennium Russiae Christianae. Köln 1993, 81-94.
- ¹⁹ *Frank Kämpfer*, Eine Residenz für Anna Pophyrogenneta, In: JbbGOE 40 (1992) 76-95.
- ²⁰ #
- ²¹ **Der Mongolensturm #**
- ²² # Eine Beurteilung des Mongolensturms aus explizit neuzeitlicher Sicht - und damit völlig verzerrt- gibt: *Jan Kusber*, Ende und Auswirkungen der Mongolenherrschaft in Rußland. In: S. Conermann (Hrsg.): Die Mongolen in Asien und Europa. Bern 1997, 207-229.
- ²³ *Kämpfer*, Vuk Karadzic (wie Anm. 2) 160.